

Kuss [Simone Meier]

Autor(en): **Gunten, Ruth von**

Objektyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **46 (2019)**

Heft 5

PDF erstellt am: **02.09.2024**

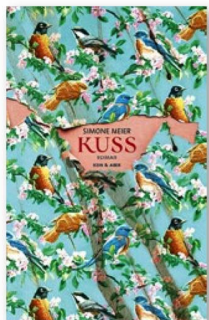
Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kuss



SIMONE MEIER:
«Kuss» Kein & Aber Verlag,
Zürich 2019
256 Seiten; CHF 28.00,
€ ca. 22.00

«Yann und Gerda liebten Sendungen mit Auswanderern oder Hausfrauen. Sie liebten es, Menschen dabei zuzuschauen, wie sie ohne Geld ... alles aufgaben, nur weil sie zu sehr träumten.» Das schreibt Simone Meier über die zwei Hauptfiguren ihres neuen Romans. Auch Yann und Gerda hängen gerne ihren Träumen nach. Das Paar ist in den Mitdreissigern und soeben in ein ehemaliges Arbeiterhäuschen am Stadtrand gezogen. Gerda hat ihren Job als Grafikerin verloren und investiert nun ihre kreative Energie, um das heruntergekommene Haus in ein wohnliches Nest zu verwandeln. Yann arbeitet bei einem Think-Tank-Institut und sieht sich – nicht nur ungern – in die traditionelle Rolle des Familienernährers gedrängt. Immer mehr beginnt Gerda, sich in ihren Fantasien zu verlieren. Ihre imaginäre Liebesgeschichte mit Alex reisst sie nach einem mehr angedeuteten als realen Kuss in einen Strudel aus Hirngespinsten bis hin zum Wahn.

Parallel dazu wird die Geschichte von Valerie erzählt. Die fünfzigjährige Journalistin lebt vorübergehend im geerbten Nachbarnhaus. Die zwei Geschichten verweben sich ineinander und es bahnt sich ein bitterböses Ende an.

Der Roman spielt in einer Schweizer Stadt, könnte aber überall in unserer urbanen Welt angesiedelt sein. Er zeichnet das Bild der Generation der Dreissig- bis Vierzigjährigen, die oft noch in einer Wohngemeinschaft leben, ohne festes Ziel und doch mit dem Wunsch nach Familie und Nestbau. Es ist eine Generation im Konflikt zwischen Emanzipation und konservativen Werten. Vintage ist angesagt, Wohnen im ehemaligen Arbeiterhaus gilt als trendy und ein gut bezahlter Job ist ein Must. Es ist kein gesellschaftskritischer Roman, den Simone Meier hier vorlegt. Doch beobachtet die Autorin klug ihr urbanes Umfeld und verarbeitet ihre Befunde geschickt in ihren Geschichten, indem sie die Figuren stark überzeichnet. Sympathisch erscheint die Figur der abgeklärten Valerie, die sich ganz real auf eine neue Liebesbeziehung einlässt. Das Buch liest sich leicht, seine Wirkung ist aber auch verstörend. Der schmale Grat zwischen Imagination und Wirklichkeit fordert den Leser. Auch wenn die Fassade bröckelt, wird lieber Fernsehen geschaut und fantasiert.

Simone Meier, geboren 1970, wuchs im Kanton Aargau auf. Nach dem Studium der Germanistik, Amerikanistik und Kunstgeschichte arbeitete sie als Kulturredakteurin bei der «WochenZeitung WoZ» und beim «Tages-Anzeiger». Heute schreibt sie für das Newsportal Watson und lebt in Zürich. «Kuss» ist ihr dritter Roman. RUTH VON GUNTEN

Rapper Makala: Meister der Doppeldeutigkeit



MAKALA:
«Radio Suicide»
2019, Colors Records

Der Genfer Rapper Makala scheut sich nicht, die Dinge beim Namen zu nennen. Im Gegenteil: Wörter sind seine Spezialität. Der beste Beweis ist «Radio Suicide», sein im Juni erschienen Album. Der junge Mann kongole-sischer Herkunft macht sich darüber lustig, dass sein Rap im Radio gespielt wird. Seine 21 Titel hat er mit grösstmöglicher akustischer und dichterischer Freiheit komponiert. Beim ersten Hören ist seine Musik nicht einfach zu verdauen: Auf den Hörer stürzt eine Flut von musikalischen Ideen ein, die gemeinsam mit dem Produzenten Varnish La Piscine entstanden sind. Der Rap von Makala orientiert sich an geschmeidigen Funk- oder sogar Reggae-Rhythmen, doch die Soundtracks wirken zermalmt, durchgекnetet, unterbrochen durch Flashes, die verhindern, dass man als Fahrer am Steuer einschläft. Die Worte bringen bittersüsse Gefühle zum Ausdruck. Bei jedem neuen Hören tritt ein neues Element zu Tage. Makala ist Mitglied und Gründer des Schweizer Kollektivs SuperWak Clique (siehe «Schweizer Revue» vom Januar 2018). Er thematisiert seinen Erfolg und die Auswirkungen auf seine sozialen Beziehungen, soziale Netzwerke und die damit verbundene Eitelkeit. In einer Welt der Grosstuer entblösst er seine Schwächen: «La première fois que j'ai fait l'amour, j'ai fait croire que je l'avais déjà fait» (als ich zum ersten Mal mit jemandem geschlafen habe, habe ich so getan, als wäre ich erfahren), skandiert er in Goatier. Zum Thema Geld und Erfolg? «J'ai la main dans le froc (pantalon). Bientôt j'ai les mains dans le fric» (ich habe die Hand in der Hose, bald habe ich die Hände im Geld), rappt der Genfer auf ICIELAO. Makala ist ein glänzender Wortschmied. Er spielt mit lexikalischen Zusammenstössen und Doppeldeutigkeiten. Makalas Stimme erinnert an den Flow des US-Rappers Snoop Dogg. Sie ist sanft, schmeichelnd, fast geflüstert. Seine Botschaften sind verständlich, doch wegen der Anhäufung von Argot und Verlan, einer Sprache mit umgekehrten Silben, nicht immer leicht zugänglich. Bei der französischen Fachkritik ist sein Album gut angekommen. «Ich könnte sagen, dass es im französischen Rap das beste Album des Jahrzehnts ist. Doch es handelt sich nicht ausschliesslich um Rap oder, eher gesagt, es ist mehr als nur ein Rap-Album», schreibt Etienne Menu im Rap-Blog Musique journal. Das ist der Beweis, dass die Genfer Rapper und ihr unabhängiges Label Colors Records es wirklich geschafft haben, aus ihrer kleinen Republik auszubrechen. STEPHANE HERZOG